

Unverständliches verstehen lernen

Von Birgit Schulz

*Gemeinwesen- und Netzwerkarbeit in einem Hamburger Stadtteil:
Eine Gruppe von behinderten Menschen lernt sein zukünftiges Viertel kennen.
Oder wie nichtbehinderte Menschen Behinderte verstehen lernen können.*



Seit ein paar Jahren und im Zuge von Dezentralisierungs- und Regionalisierungsbestrebungen plant die Evangelische Stiftung Alsterdorf (ESA), eine Institution für 1235 Menschen mit geistiger Behinderung, die Einrichtung kleiner Wohngemeinschaften im Hamburger Stadtteil Neu-Allermöhe. Inzwischen haben sich die Rahmenbedingungen des Bauvorhabens vollständig verändert: Ursprüngliche Absprachen konnten nicht realisiert werden, so daß wir — mehrere Menschen mit Behinderung und ihre BetreuerInnen — gezwungen waren, uns andere Projekte und BaupartnerInnen in Neu-Allermöhe zu suchen. Wir fanden sie nach zähen Bemühungen in einer Baugesellschaft, die das letzte große Grundstück im Herzen Neu-Allermöhes ab Frühjahr '95 bebauen wird.

Seit geraumer Zeit erkunden also neun interessierte BewohnerInnen der Stiftung systematisch und kontinuierlich den neuen Stadtteil. In spätestens einhalb Jahren werden sie zusammen mit einer Interessentin aus den angrenzenden Vier- und Marschlanden in zwei Wohnungen eines Mietshauses einziehen.

Ein junger Stadtteil

Der Stadtteil Neu-Allermöhe ist 15 Jahre alt und beherbergt inzwischen 11.000 EinwohnerInnen. Als familien- und behindertenfreundliches Wohngebiet mit vielen Grünflächen, Fleeten, höchstens viergeschossigen, sehr unterschiedlich gebauten Häusern, durchweg öffentlich gefördertem Wohnraum, verkehrsberuhigt mit vielen Rad-, Rollstuhlfahrer- und Fußgängerwegen, rollstuhlgerechter Kirche und Bahnhof und reizvoller grüner Umgebung der Vier- und Marschlanden gilt der Stadtteil im gesamten Bundesgebiet noch heute als Modell für menschenfreundliches Wohnen.

Im Stadtteil Neu-Allermöhe leben überproportional viele junge Menschen, die Bevölkerung besteht zu 36 Prozent aus 0-18jährigen, zu 49 Prozent aus 18-45jährigen und zu 15 Prozent aus über 45jährigen BewohnerInnen. Chronischer Mangel besteht in der Versorgung mit genügend Kindergarten- und Schulplätzen, ausreichenden Angeboten für die inzwischen herangewachsenen Jugendlichen und überhaupt mit kulturellen Angeboten, die sich allerdings langsam und zum Teil durch Eigeninitiative der BürgerInnen entwickeln.

Neu-Allermöhe birgt aber nach wie vor (und wie die meisten Neubaugebiete am Stadtrand Hamburgs) die Gefahren einer „Schlafstadt“. Besonders der Bürgerverein betreibt hierauf bezogene intensive Stadtteilarbeit, u.a. mit dem Ziel kommunalpolitischer Einflußnahme der BürgerInnen auf zukünftige Stadtteilplanung und -gestaltung und Bevölkerungszusammensetzung.

Aufgaben und Ziele unserer Arbeit sind

a) die Mitarbeit an der gemeinsamen Gestaltung eines Stadtteils, in dem Andersartigkeit als normal gesehen wird, in dem räumliche und soziale Bedingungen entstehen, nach denen die BewohnerInnen unabhängig von sozialem Status, Nationalität, persönlichen Ausdrucksmöglichkeiten und Mobilität miteinander leben können und

b) die Unterstützung bisher ausgegrenzter Menschen in ihrer Kommunikation mit ihren zukünftigen NachbarInnen und umgekehrt.

Dies schließt die Arbeit für die behinderten Menschen ein, richtet den Blick aber auch deutlich auf das Leben und die Lebensbedingungen in Neu-Allermöhe selbst.

Neben der regelmäßigen Mitarbeit in verschiedenen Stadtteilinitiativen und daraus resultierenden Aktivitäten liegt also ein weiterer Schwerpunkt unserer Arbeit in der Anleitung und Begleitung der „Alsterdorfer“, die Gestaltung ihrer Lebensangelegenheiten selbst(-bewußt) in Angriff zu nehmen. Ist dies erst einmal initiiert, ist es unsere Aufgabe, diesen Prozeß in Gang zu halten. Jeder Kontakt, jede gemeinsame Aktion birgt Ansatzpunkte für neue Ideen, neue Möglichkeiten und neue Ziele. Besonders zu berücksichtigen ist die Tatsache, daß die „Alsterdorfer“ z.T. seit vielen Jahren in der besagten Großeinrichtung leben.

Sukzessiver Abbau von Ängsten

Trotz des deutlichen Wunsches nach Veränderung und Auszug sind Unwissenheit, Unsicherheit und Ängste vorhanden, und zwar auf allen Seiten:

○ bei den „Alsterdorfern“, weil sie sich ein Leben im normalen Stadtteil zunächst gar nicht wirklich vorstellen können, weil sie Vertrautes und Vertraute verlassen, weil sie subjektiv erlebte Schutzräume aufgeben;

○ bei uns „Profis“, weil wir unter Erfolgsdruck stehen, weil es schwer ist, Menschen und Dinge sich so entwickeln zu lassen wie es ihnen entspricht, weil wir in der Bewilligung von Arbeitsmitteln durch die Kostenträgerin noch weit davon entfernt sind, GWA als Bestandteil sog. stationärer Arbeit anerkannt zu bekommen und

○ bei den Allermöher Bewohnern, weil sie noch nicht genau einschätzen können, was konkret auf sie zukommt, wie sich behinderte langjährige BewohnerInnen einer ehemaligen Anstalt verhalten und ob sie sie nicht doch zu sehr in ihrem Alltagsleben beeinträchtigen.

Tatsächlich sind soziale und Kommunikationsfähigkeiten und eigene Wertschätzung bei Menschen aus Großeinrichtungen in der Regel weniger ausgeprägt, was unter anderem auf mangelnde Anforderungen (z.B. im Alltagsleben) zurückzuführen ist. Daraus resultierendes Verhalten führt bei Außenstehenden schnell zu Unverständnis, Abwehr und Stigmatisierung, was sich wiederum negativ auf Fähigkeiten und Selbstwertgefühl der GroßinstitutionsbewohnerInnen auswirkt.

Diese Ausgangsmomente, die eine besondere soziale Kontrolle durch NachbarInnen nach sich ziehen, müssen wir in unserer Arbeit berücksichtigen. In sehr kleinen Schritten müssen die Alsterdorfer den jeweiligen Situationen angemessenes soziales Verhalten lernen. Das kann von einer für die anderen erträglichen Lautstärke bei gemeinsamen Aktivitäten über das „Zuhören können“ bis hin zum Benutzen von Taschentüchern oder Eßbestecken reichen.

Auch äußere Erscheinungsbilder haben Einfluß auf Kontaktaufnahme oder -abwehrverhalten. Deshalb ist auch hier auf große Sorgfalt zu achten. Dies gilt für Körperpflege und Kleidung ebenso wie für die Größe einer Gruppe oder das Verhalten von BegleiterInnen. Unter diesen Voraussetzungen können Anwohner die tatsächliche Andersartigkeit einfacher akzeptieren oder auch als Bereicherung erleben.

Zum praktischen Angstabbau der „Alsterdorfer“ gehören auch Besuche von kleinen Wohngemeinschaften in verschiedenen Hamburger Stadtteilen. Räumlichkeiten können betrachtet, BewohnerInnen

befragt werden. Viele BewohnerInnen kommen ebenfalls aus großen Einrichtungen, alle sind mit dem neuen Wohnen zufriedener, keine(r) will wieder zurück.

Die Besuche und darauf folgende intensive Einzel- und Gruppengespräche führten zu besserer Einschätzungsmöglichkeit und Sicherheit einzelner „Zukunfts-Allermöher“. Wir hoffen, daß auch die stärker behinderten „Alsterdorfer“ durch solche Besuche Ahnungen und Eindrücke von Wohnqualität und -atmosphäre erhalten können.

Über die beschriebenen Annäherungen steigen Selbstwertempfinden und Einschätzungsmöglichkeiten der Betroffenen. Ebenso entwickeln sich mit der Zeit Wahrnehmung und Bewußtheit der persönlichen Situation, des Umfeldes und eigener Möglichkeiten der Einflußnahme. Alle an diesen Prozessen beteiligten Menschen erlangen zunehmend Sicherheit im Umgang miteinander, lernen sich einschätzen, profitieren voneinander und können auf diese Weise langsam ihre Ängste abbauen.

Zur praktischen Arbeit in Alsterdorf

Zunächst entstand durch Befragungen eine Gruppe von BewohnerInnen, die Interesse an einem Umzug nach Neu-Allermöhe hatten. Motivationen waren zum Beispiel: Neugier, Interesse am Wegzug vom großen Alsterdorfer Zentralgelände, Dabeiseinwollen, früher einmal in der Gegend gewohnt zu haben, der Wohnort von Verwandten in unmittelbarer Nähe.

Aus diesem Kreis bildete sich eine Arbeitsgruppe, die zum Warmwerden und mit Unterstützung professioneller Stadtteilerkundungen und -besuche organisierte und gleichzeitig mit der Wohnungsplanung begann. Nach einiger Zeit der Prüfung und personeller Veränderung zogen die endgültig Interessierten zusammen in eine Wohngemeinschaft.

Alles weitere wurde ab jetzt im Kreis der Wohngemeinschaft besprochen und geplant. Unter anderem wurde aus Lego-Steinen das Modell einer passenden Wohnung nach dem Bedarf der zukünftigen BewohnerInnen und unter Einbezug der realen Möglichkeiten gebaut und zum Begreifen verwendet. Der Architekt der Baugesellschaft besuchte die Gruppe und entwarf mit Hilfe ihrer Äußerungen und unter Berücksichtigung ihrer Bedürfnisse die Grundrisse der zukünftigen Wohnungen.

Das Zusammenleben in der Wohngemeinschaft ist vom gemeinsamen Auszug beeinflusst. Selbstversorgung und diesbezügliche Kompetenzerweiterung sind Schwerpunkte der Lebensgestaltung. Neue MitarbeiterInnen werden nur in Übereinstimmung mit dem Konzept ausgesucht und eingestellt.

Das Kinderhaus St. Nicolaus in Hamburg



Das Projekt wurde zeitweise von PraktikantInnen der Fachhochschule für Sozialpädagogik und von ABM-Kräften begleitet. Hier machten wir anfangs den Fehler, diese Personen direkt und teilweise sogar ausschließlich für die Stadtteilarbeit einzusetzen: Zum einen mußten neue Kontakte aufgebaut werden, als sie gingen; zum anderen waren die KollegInnen, die täglich mit den zukünftigen BewohnerInnen zusammen sind und später in Allermöhe arbeiten werden, von vielen Entwicklungen vor Ort ausgegrenzt.

Die Arbeit in Neu-Allermöhe

Zum Warmwerden befaßten wir uns so intensiv wie möglich mit dem Stadtteil: Wir unternahmen ausgedehnte Besuche des Stadtteils, der Ämter und Behörden, führten Gespräche mit SozialarbeiterInnen, BezirkspolitikerInnen und Pastoren, interviewten BürgerInnen, besuchten Schulen, Kindertagesheime und das Haus der Jugend, sprachen mit Architekten und Streetworkern, besorgten uns statistische Daten und Informationen zur Geschichte des Stadtteils. Wir machten uns und unser Vorhaben bekannt; so wurden Ziele zur Methode, und mit jeder neuen Aktion entstanden neue Möglichkeiten und Ideen.

Mit einzelnen Alsterdorfer InteressentInnen fuhrten wir regelmäßig nach Neu-Allermöhe, gingen dort spazieren, kauften ein, besuchten das Bürgerhaus. Hier erfuhren wir von Hobby- und Interessengruppen, von politischen Aktivitäten, Veranstaltungen

und Festen im Stadtteil. Bis heute ist das Bürgerhaus Aktionszentrum der „Alsterdorfer“ geblieben.

Ihr Interesse lag zunächst im Freizeitbereich. So bestand unsere erste Aufgaben darin, Orte und Gruppen zu finden, die relativ streßfreies Aufeinander-zugehen ermöglichen. Eine Tanzgruppe eignete sich beispielsweise nicht, weil sie sehr leistungsorientiert auf das Erlernen von Standardtänzen ausgerichtet war.

Die Integrationssportgruppe im angrenzenden Bergedorf entpuppte sich als ausschließlich von ein paar behinderten SportlerInnen und einer nicht behinderten Leiterin besuchte, sehr sporadisch stattfindende Veranstaltung. Eine mehrmals aufgesuchte Malgruppe fand zu den angekündigten Zeiten leider regelmäßig nicht statt.

Unseren ersten und dauerhaften Erfolg fanden wir in einer Nachbarschaftsgruppe, einer Initiative des Bürgervereins, die sich regelmäßig 14tägig im Bürgerhaus zum Kennenlernen, Klönen und für gemeinsame Unternehmungen trifft.

Als wir die Gruppe kennenlernten, bestand sie aus acht Personen. Die „Alsterdorfer“ wurden mit ihrem Anliegen und als zukünftige NachbarInnen herzlich und offen aufgenommen. Aufgrund des Mangels an geeigneten Freizeitgruppen wollten gleich vier „Alsterdorfer“ mitmachen. Mit zwei BegleiterInnen stellten wir also fast die Hälfte der Nachbarschaftsgruppe.

Glücklicherweise merkten wir bald selbst, daß das nicht funktionieren konnte. Wir reduzierten uns auf die Hälfte und nahmen nur an größeren Veranstaltungen und Ausflügen mit einer darüber hinausgehenden Personenanzahl teil. Ausflüge werden von uns mitgeplant.

Dank der „Alsterdorfer“ kann die Allermöhe-Nachbarschaftsgruppe Fahrten in benachbarte Orte unternehmen, auf die sie bislang mangels Fortbewegungsmittel verzichten mußte. Wir bringen Hebebühnenbusse mit, und da in der Nachbarschaftsgruppe zwei Allermöhe Rollstuhlfahrerinnen sind, wird diese „Mitgift“ gern angenommen. Recht regelmäßig haben bisher Ausflüge nach Lübeck, Heiligenhafen oder in den Vogelpark Walsrode stattgefunden. So können die „Alsterdorfer“ auch bereichernde Mitglieder des neuen Stadtteils sein.

Im Laufe der Zeit entwickelten sich Aktivitäten über den Besuch der Nachbarschaftsgruppe hinaus. Ein „Alsterdorfer“ feierte seinen Geburtstag im Bürgerhaus und lud hierzu auch „Allermöhe“ ein. Die ganze Gruppe besuchte Wohngruppen der Lebenshilfe und der Kurt-Justus-Heim-Gesellschaft vor Ort.

Die „Alsterdorfer“ beteiligen sich aktiv an Stadtteilstesten. Zwei von ihnen sind Mitglieder des Bürgervereins und besuchen die regelmäßigen Mitgliederver-

sammlungen und -feste. Auch hier versuchen sie sich durch das Mitbringen von selbstgebackenem Kuchen oder durch die Übernahme von Verkaufsdiensten in der Cafeteria des Bürgerhauses persönlich einzubringen. Besondere Höhepunkte der Aktivitäten in Neu-Allermöhe stellten bisher zwei Veranstaltungen dar:

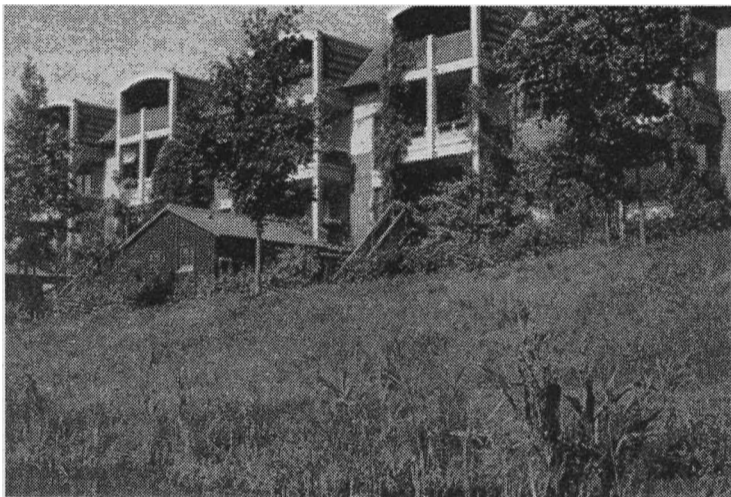
Wir organisierten im Bürgerhaus zum Thema „Wohnen“ eine zweitägige Ausstellung der Malgruppe unserer Wohnstätte, in der zwei zukünftige „Allermöhe“ malen, und einen Märchennachmittag und -abend der Märchengruppe unserer Wohnstätte, an der regelmäßig fünf zukünftige „Allermöhe“ teilnehmen. Mit der Märchengruppe sprachen wir erstmals auch Allermöhe Kinder an. Beide Veranstaltungen waren so gut und so zwanglos, daß die zahlreich Beteiligten große Lust hatten, sich wieder zu begegnen.

Zur Rolle der Profis

Durch die Erlebnisse und Erfahrungen in Neu-Allermöhe lernen die Alsterdorfer BewohnerInnen langsam ein Repertoire an Möglichkeiten, sich dem neuen Stadtteil und seinen BewohnerInnen zu nähern. Unsere professionellen Interventionen beziehen sich also zum einen auf die Eröffnung und das gemeinsame Suchen solcher Möglichkeiten.

In den Bereichen des persönlichen Kennenlernens und der Kommunikation waren wir zunächst selbst als Lernende, später dann zunehmend als Initiatoren, Übersetzer und BrückenbauerInnen zu verstehen. Kontakte und Gespräche zwischen nichtbehinderten und geistig, sprachlich behinderten, in ihrem Verhalten deutlich von der Norm abweichenden Menschen müssen gelernt und geübt werden, Hemmungen müssen abgebaut, Unverständliches verstanden oder auch ruhig einfach mal „so stehengelassen“ werden können.

Gleichzeitig müssen die „Portionen“ klein und überschaubar sein; persönliche Erfolgserlebnisse sind gut und wichtig; vor allem dürfen sich die Akteure nicht von uns alleingelassen oder überfordert fühlen. Um der eingangs beschriebenen Prämisse des eigenen Wegs der BewohnerInnen gerecht zu werden, müssen wir BegleiterInnen unsere direkten Eingriffe und Steuerungen Stück für Stück abbauen. Dies darf nur sehr behutsam und langsam geschehen; letztlich wird sich die Qualität unserer heutigen Arbeit am Aus- oder Abbau und an der langfristigen Tragfähigkeit bis dahin entstandener Beziehungsnetze messen lassen.



Das Alsterufer in Neu-Allermöhe